

## VORWORT

Musiker pflegen – wenn sie an ein neues Stück herangehen – davon zu reden, daß sie es »erarbeiten«, es »einstudieren«. Von Virtuosen sind lange tägliche Übzeiten bekannt. Und wer es dann nur bei technischer Brillanz beläßt, bekommt von Kritikern gesagt, die interpretatorische Durchdringung fehle noch. Und selbst wenn diese gegeben war: oft verändert sie sich im Lauf der Jahre, weil das innere Ringen mit dem Werk weiterging – wie Plattenaufnahmen desselben Interpreten aus verschiedenen Jahren zeigen.

Was bei Musikern selbstverständlich ist – ich weiß nicht, ob es im Fall der biblischen Exegese mit gleicher Selbstverständlichkeit gilt. Mir scheint, daß in Theologenkreisen die »technische Basis« beim Umgang mit Texten (= methodisches Instrumentarium) sich allzuoft auf einige simple Rezepte<sup>1</sup> und/oder philosophisch – hermeneutische, aber methodenferne Weisheiten reduziert. Und mir scheint auch, daß beharrliches Ringen um die Interpretation – sieht man von Spezialisten ab – nicht allzu häufig ist. Gern wird im Fahrwasser einer Autorität (= Kommentar) »der« Sinn des Textes zur Kenntnis genommen – womit sich gleich zwei Defizite ergeben: erstens fallen viele Sinnaspekte weg (ein Text hat nie nur »den« Sinn);<sup>2</sup> zweitens entfällt das eigene reflektierte Ringen um die Interpretation.<sup>3</sup> Das i-Tüpfelchen wird geliefert, wenn dann noch die Klage nachfolgt, die praktische, wissenschaftliche Exegese sei »spirituell« wenig fruchtbar. Eine solche Klage wird man von denen, die sich um selbständiges, reflektiertes interpretieren mühen, kaum hören.

Methode und Verstehen sind sicher zweierlei. Hier soll also nicht das eine auf das andere reduziert werden. Deshalb soll auch keine Methodengläubigkeit kultiviert werden. Aber Wahrheit, Verstehen und Methode klaffen auch nicht einfach auseinander. Ein Verstehen abseits aller Methode gibt es nicht. Es mag allerdings ein irgendwie geartetes Verstehen aufgrund unreflektierter Methodik, aufgrund unbewußter Voraussetzungen, unreflektierten Zugangs geben. In diesem Spannungsfeld wird hier Methodik als reflektierter und damit kontrollierbarer Zugang zu den Texten verstanden. Dieser »Zugang« ist nicht schon das Verstehen selbst. Der reflektierte Zugang soll aber das bessere, vertieftere Verstehen ermöglichen.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> So sind eine Reihe von Basisannahmen der »formgeschichtlichen Methode« in Auseinandersetzung mit heutiger Textwissenschaft zu korrigieren; vgl. SCHWEIZER (1984).

<sup>2</sup> Vgl. ECO (1977) 157ff zum »Mythos von der Eindeutigkeit des Zeichens«, bes. 164f, wo für den Akt des Deutens, Interpretierens (»Semiose«) auch auf außerliterarische, soziokulturelle Kategorien verwiesen wird; die Sprache nicht nur des alten Textes, sondern auch des Interpreten in ständiger Interdependenz mit seiner kulturellen Situation.

<sup>3</sup> JUNG (1967) 444: »Jener biblische Sündenfall läßt das Bewußtwerden als einen Fluch erscheinen. . . Man wünscht sich das Leben einfach, sicher und glatt, und darum sind Probleme tabu. Man will Sicherheiten und keine Zweifel, man will Resultate und keine Experimente, ohne dabei zu sehen, daß nur durch Zweifel Sicherheiten und nur durch Experimente Resultate entstehen können. So schafft auch künstliche Leugnung der Probleme keine Überzeugung, vielmehr bedarf es der weiteren und höheren Bewußtheit, um Sicherheit und Klarheit zu erzeugen«. – Vgl. SCHWEIZER (1982).

<sup>4</sup> Ich denke, daß P. HÄRTLING (1983) 35 diese Zusammenhänge in poetischer Sprache erfaßt: »ERNST MEISTER, IM TÜBINGER STIFT LESEND / Die Lupe vorm / Aug / hält der Ungeduld / nicht stand: / Jetzt springt / das Wort / durchs Glas / und blendet ihn; / er könnte, / so getroffen / schweigen, doch / er spricht, / um das Schweigen / zu hören: 'Zu sterben, / das ist Grammatik!' ».

Die vorliegende Darstellung will in Theorie wie Praxis die Diskussion in Hermeneutik und Methodik beleben. Die einzelnen Kapitel sind »Bausteine«, d.h. trotz des Bemühens um Konsistenz, um systematischen Zusammenhang wird kein Anspruch auf den »Stein der Weisen« erhoben. Außerdem: die Theorie-diskussion der frühe ren Arbeit wird hier nicht wiederholt.<sup>5</sup> Stattdessen ist die Nähe zur konkreten exegetischen Arbeit größer. Die Beispielanalysen stehen im Vordergrund. Daß es dabei nicht darum geht, von der Theorie her jemanden auf eine ganz bestimmte praktische Durchführung festzulegen, zeigen die Beiträge selber: gewisse Unausgeglichenheiten, die von unterschiedlicher Entstehungszeit und verschiedenem Zweck herrühren, wurden belassen. Das Buch will auch nicht die Forderung vermitteln, ein Text müsse immer nach sämtlichen skizzierten Methodenschritten untersucht werden. Stattdessen würde es mich freuen, wenn auch manche, die nicht primär wissenschaftlich arbeiten (in Schule und Pastoral) zu eigenständigen Beobachtungen an Texten ermutigt würden, was sich auch so äußern kann, daß mal dieser Aspekt, mal jener bei einem Text näher unter die Lupe genommen wird.

Die Wurzeln dieses Buches liegen schon in einer Hosea-Vorlesung in Mainz 1980/81; für die damalige Mithilfe danke ich Frau Johanna Beizer. In den Jahren seither entstanden die weiteren Beiträge – z.T., vor allem ab 1983 in Tübingen, von Spezialseminaren zur Josephsgeschichte profitierend. Um die Erfassung der Belege zur Semantik (Anhang) hat sich Frau Monica Gerlach sehr verdient gemacht. Der Beitrag »Der Text als Widerstand« war in einer ersten Fassung Teil einer Tagung der Katholischen Akademie in Freiburg. – Das z.T. komplizierte Schreiben besorgte Frau Elsbeth Schaupp. Herr Winfried Bader ordnete grafisch Kap. 5; außerdem richtete er mit EDV-Hilfe die Register ein. Allen, die zur Entstehung des Buches beitrugen, gilt mein herzlicher Dank!

Tübingen, Februar 1986

Harald Schweizer

---

<sup>5</sup> Vgl. SCHWEIZER (1981).

- ECO, U. Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, es 895. Frankfurt 1977.
- HÄRTLING, P. Vorwarnung. Gedichte. Darmstadt 1983.
- JUNG, C.G., Die Lebenswende: Gesammelte Werke VIII. Zürich 1967. 443–460.
- SCHWEIZER, H. Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. ATS 15. St. Ottilien 1981.
- SCHWEIZER, H. Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher Methodik; Biblische Notizen 18 (1982) 79–85.
- SCHWEIZER, H. Wovon reden die Exegeten? zum Verständnis der Exegese als verstehender und deskriptiver Wissenschaft: ThQ 164 (1984) 161–185.

## KAPITEL 1

# Der Text als Widerstand.

### Plädoyer für eine sprachkritische Bibellektüre.

»Mit toten Worten verkünden sie tote Werte; denn wenn das Wort nicht mehr richtig zutrifft, fühlt sich niemand mehr betroffen.«<sup>6</sup> Der Satz von Lars Clausen kennzeichnet sicher die Befürchtung, die gegenwärtig zu Akademietagungen und Auseinandersetzungen auch auf journalistischer Ebene über die Bibelinterpretation führt,<sup>7</sup> die Befürchtung, das Wort der Schrift, oft vermittelt durch das Wort derer, die verkünden, sei dabei, seinen Geist, sein Leben auszuhauen. Und ein zweiter, hoffnungsvoller Aspekt: es scheinen mehrere Schlüssel bereitzuliegen, um dieses Wort neu aufzuschließen. Der Safe der Guten Nachricht kann doch noch geöffnet werden. Zu einem guten Safe braucht man mehrere Schlüssel, ich selber feile an dem der Sprachkritik.<sup>8</sup> Da es eigentlich ein Unfug ist, dieses ganze Projekt in **einem** Vortrag vorzustellen, habe ich als Einstieg die Thesenform gewählt. Anschließend soll zur Illustration ein Minibeispiel der Textanalyse folgen. Drittens möchte ich einige Konsequenzen für die pastorale Praxis nennen;

#### 1. THESEN

1.1 Die Schelte der gängigen, historisch-kritischen Bibelauslegung hat Konjunktur, ich habe mich daran ja auch beteiligt.<sup>9</sup> Gerade deshalb muß auf eine leicht zu übersehende Tatsache hingewiesen werden. **Es bleibt das primäre Ziel wissenschaftlicher Exegese, die zeitliche Kluft zu überbrücken: den Bibeltext bereitzustellen (Textkritik, Sprachen), aufzuarbeiten (Redaktion und Komposition einzelner literarischer Werke, das historisch-kulturell-religiöse Umfeld zu erarbeiten (Komparatistik, Archäologie)). Diese »Vorfragen« absorbieren einen großen Teil der Arbeitsenergie.** Keiner, der mit der Exegese unzufrieden ist, sollte übersehen, daß in diesem Bereich mühsame, oft unattraktive und umfangreiche Arbeit geleistet wird – sie wird aufoktroiert durch den Abstand der Zeiten, und durch den Wunsch, die Menschen – so weit möglich – kennenzulernen, die vor uns gelebt und geglaubt haben.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Zitiert bei MAYER (1983) 289.

<sup>7</sup> Vgl. im ersten Halbjahr 1985 die verschiedenen Beiträge in Publik-Forum; vgl. auch SCHROEDEL (1985).

<sup>8</sup> Daher halte ich mich nicht für repräsentativ für »die Gruppe der historisch-kritischen Exegeten«. Derartige Pauschalisierungen mögen dem Tiefenpsychologen und Dogmatiker E. DREWERMANN (1984) vorbehalten bleiben, der ständig »die Biblexegese« en bloc angreift, dabei die auf die Historie fixierten Exegeten meint, aber z.B. übersieht, daß es seit 1 1/2 Jahrzehnten auch eine Richtung gibt, die – fernab historischer Wertungen – die literarische Deskription zu entwickeln sucht (aber dazu s.u.), von der ausgesprochen antihistorischen semiotischen Interpretation im französischen Raum ganz abgesehen.

<sup>9</sup> Vgl. SCHWEIZER (1984b). – Da von diesem Beitrag in Kurzform eine eigene Positionsbeschreibung gefordert ist, mag eine größere Zahl von Selbstzitatzen gestattet sein.

<sup>10</sup> Keinerlei positive Würdigung findet dieser Arbeitsbereich bei DREWERMANN (1984); z.B. moderne Bibelübersetzungen, auf die er sich fraglos stützt, sind für ihn wohl gottgegeben; das auch von der Archetypen-Lehre gern verwendete altorientalische Bildmaterial wurde vom Wüstensand wohl freiwillig freigegeben? Philologie und Archäologie sind eindeutig negativ bei ihm besetzt, vgl. 382 u.ö.

- 1.2 Wenn wir von den »Vorfragen« zur eigentlichen »Interpretation« weitergehen, so stehen wir vor dem alten Problem, wie es möglich sei, daß der Jahrtausendealte Text mich heute noch innerlich erreicht. **Seit Aufkommen der historischen Kritik vor 200 Jahren hatte man den Eindruck, daß zwar das historische Wissen wächst, zugleich hatte man aber das Gefühl der wachsenden Entfremdung, der inneren Distanz zur Welt des Textes.** Die Kluft, die eigentlich überbrückt werden sollte, wurde größer, bewußter. Dieses Problem läßt sich dann nicht durch Appelle an die Exegeten lösen, sie sollten mehr geistlich-spirituelle Interpretationen liefern. Hier meldet sich vielmehr die hermeneutische Frage: ist die Grundeinstellung des Interpreten zu sich selbst, zu den alten Texten, zu seinem Arbeitsinstrument zu ändern?<sup>11</sup>
- 1.3 Ich habe aus tiefenpsychologischen Interpretationen biblischer Texte viel gelernt – teils zu den Texten, teils zur jeweiligen psychologischen Richtung, genauso aus soziologischen Untersuchungen. Und daß die feministische Betrachtungsweise heute ausgesprochen wichtig ist – um patriarchales Denken auch in der Theologie, in der Kirche zu überwinden – ist meine Überzeugung. Aber: **Angesichts der verschiedenen z.T. begierig aufgenommenen Interpretationsschlüssel plädiere ich vorrangig (nicht ausschließlich) dafür, den Text als literarische Größe ins Zentrum des Interesses zu stellen.**<sup>12</sup> Der banale Grund liegt darin, daß wir zunächst nichts anderes als den Text zur Verfügung haben. Alles andere, Autor, historische Situation usw. müssen erst erschlossen werden.
- 1.4 **«Den Text zum Sprechen kommen zu lassen, heißt zunächst eine Interpretation zu vermeiden, die auf etwas anderes verweist als auf den Text selbst» (GREIMAS).**<sup>13</sup> – ich denke, daß dies eine Wahrheit ist, die genauso unter Menschen gilt: ein inneres Begegnen und Verstehen ist nur möglich, wenn man sich Zeit und – im Verständigungsprozeß – Arbeit widmet. Eine Textinterpretation, die eine innere Begegnung mit dem Text ermöglicht, muß also – ein anderes Stichwort von GREIMAS – »die wirksame Präsenz des Textes sichern«, muß Wege finden, die die Textrezeption verlängern.<sup>14</sup> Das läßt sich auch per Gedicht sagen (Zur Erläute-

<sup>11</sup> DREWERMANN (1984) belehrt »die Biblexegese« (57), sie ist ja voller »hölzerne(r), stau-bige(r) Trockenheit« (31), »Symptom der geistigen Krankheit des Christentums« (60), ist überfremdet und unnatürlich. Der dieser Zunft angehörende Biblexeget ist ohnehin ein Unmensch – so ist aus S.387f zu folgern: der wahre Interpret ist der umfassend in Religionsgeschichte, Ethnologie und Belletristik gebildete praktizierende Psychotherapeut, der – als Fazit – seine eigene Menschlichkeit lebt. – Nach solcher furiosen und aufgeblähten Attacke ist man als Exeget tatsächlich (vorübergehend) kleinlaut und entschuldigt sich besten für seine Existenz.

<sup>12</sup> DREWERMANN (1984) hat darin sicher Recht, daß er die historisch-kritische Fixierung auf die äußere, historische Wirklichkeit für interpretatorisch fruchtlos hält, weil damit die ganze psychische Welt ausgeschlossen bleibt, vgl. 31. 37. 59f. 94 u.ö. – Nebenbei ist allerdings zu fragen, bei welchem Exegeten D. denn diese exklusive Beschränkung auf die Historie erlebt hat. Spielt hier ein Phantombild herein? – D. verhakt sich dann aber ganz in diesem Gegensatz und kann nichts zum Stellenwert des Textes qua literarischer, grammatisch analysierbarer Struktur sagen. D.h. der Text interessiert nur noch als Lieferant tiefenpsychologischer Symbole und Modelle, nicht aber – eine Stufe »höher«, d.h. der geschichtlichen Wirklichkeit näher – als Bestandteil des Kommunikationsmodells, als Ausdruck der Kommunikation (und damit auch Psyche) konkreter Menschen.

<sup>13</sup> Zitiert bei SCHWEIZER (1984b) 169.

<sup>14</sup> Vgl. SCHWEIZER (1982) 84f. – DREWERMANNs (1984) Textverständnis ist in der argumentativen Auseinandersetzung äußerst unzulänglich; er orientiert sich an den Gattungsbe-

zung: der Autor ist Zisterzienser; er spielt auf das tägliche Chorgebet der Mönche an) :

Mahlzeit<sup>15</sup>

ich kaue täglich  
an siebenundzwanzig Psalmen  
Sie schmecken nach nichts.

Schuld ist, so scheint es,  
die Zunge;  
sie unterscheidet noch nicht  
zwischen Floskel und Aufschrei.

Beim Wiederkäuen der  
Worte und Bilder  
von David und seiner Stadt  
– Und wenn ich dabei geduldig bin  
rührt sich der Heilige Geist.  
Er stößt in mir auf,  
schmeckt bitter im Mund  
und klettert über die Zunge  
ins Ohr meiner  
Brüder .

1.5 Hier nun sind – holzschnittartig überzeichnet – Abgrenzungen notwendig:  
**Ein literarisches, zur inneren Begegnung mit dem Text notwendiges  
»Wiederkäuen« liegt nicht vor, wenn ich in ihm nur spontan meine  
Assoziationen spiegele,<sup>16</sup> wird von der historischen Kritik nicht gelei-**

---

griffen von DIBELIUS von 1919 (vgl. 78ff). Der Haupteinwand ist nicht, daß die Klassifizierung fragwürdig ist, sondern daß die Textbeschreibungen im Gefolge dieser Gattungsbe-  
griffe zu oberflächlich sind, und dies rührt von der bewußt fehlenden Trennung von Gattung  
und Einzeltext her. Für die Frage nach heutigem innerem Erleben sind Gattungsfragen ziem-  
lich belanglos. Stattdessen ist eine genaue Wahrnehmung des Einzeltextes nötig. Vgl. den  
Verweis auf ECO: SCHWEIZER (1984b) 168. – Es ist aber kein Zufall, wenn der mit  
interkulturell omnipräsenten Archetypen arbeitende Psychologe , sich auf Seiten der Exegese  
an die formgeschichtliche Sicht von Dibelius anhängt. Auch diese Exegese ist – wie inzwi-  
schen hinlänglich bekannt – gerade nicht am schreibenden Individuum interessiert: diese  
Methodik ist ausgesprochen antiindividualistisch eingestellt, versteht sich als soziologisch (!),  
gerade nicht als ästhetisch, ist also an der Deskription literarischer Produkte desinteressiert,  
weil Schriftlichkeit (bei Gunkel wie schon bei Herder) nicht in das wirkliche (wabernde)  
Leben eines urtümlichen Volkes (=Kollektiv!) gehört. Also verdienen nicht die Texte sondern  
deren mündliche (und d.h. in aller Regel völlig hypothetische) Vorstadien das eigentliche  
Interesse des Exegeten. Vgl. GÜTTGEMANNS (1970) 43.60.73.77.156 u.ö.; SCHMITHALS  
(1980) 170ff. Eine solche, das schriftliche Werk bagatellisierende Exegese kommt natürlich  
einem Psychologen entgegen, der – ebenso antiindividualistisch — unmittelbaren Zugang  
zum Gefühlsleben von Völkern und Kulturen sucht. Stattdessen spürt der methodenbewußte  
Exeget, daß die Sprache das hermeneutische Grundproblem ist, – was vielerlei psychologi-  
sche Implikationen hat, und er wünscht sich, daß der individuelle Text gründlich aus seiner  
Kommunikationssituation heraus interpretiert wird.

<sup>15</sup> Stephan Reimund Senge: SENGE (1984) 18.

<sup>16</sup> im Gefolge von DILTHEY liege »die Aufgabe und Würde des Historikers... vor allem in der  
Fähigkeit, sich selbst in der Fremdheit einer anderen Kultur wiederzuentdecken« , DRE-  
WERMANN (1984) 55. Vgl. 385; »Der Text wird zur Brücke, zur Vermittlung des Lesers mit  
sich selbst«. Daher komme es auf das sich Wiederholende, Typische, die anthropologischen  
Konstanten an, vgl. 53ff, 66f. – inwiefern ist hier die Gefahr gebannt, daß ich mich im Text  
nur selbst bespiegele?

stet,<sup>17</sup> liegt nicht vor, wenn der Text zum Stichwortgeber degradiert wird, der mir Ausführungen über archetypische Symbole ermöglicht, ist verhindert, wenn ich meine inhaltlichen Vorurteile zu ideologisch gerade aktuellen Fragen bestätigt finden möchte. Ich spreche den einzelnen »Schlüsseln« der Textinterpretation« – wie oben schon betont – damit nicht ab, daß sie wichtige Beiträge zum lebendigen Verstehen alter Texte leisten können. Außerdem gibt es manchen fließenden Übergang. Jedoch ist für mich der zentrale Punkt folgender: **Texte sind sprachlich komplizierte Gebilde (»Textilien«). Wer sich mit dem schnell wahrzunehmenden Farbmuster (=Inhaltliche Struktur) zufriedengibt, und nicht auch die Webart untersucht, der verbleibt beim Bedeutungsverstehen, er dringt nicht zum Sinnverstehen (Motivationsverstehen, Personenverstehen) dessen vor, der den Text schuf.**<sup>18</sup> Mit Eigennamen werden wir den biblischen Autor in aller Regel nie identifizieren können. Aber das ist auch nicht allzu wichtig. Wichtiger ist, daß die auf »Sachaussagen«, »Sachkritik«, die auf »Inhaltsinterpretation« fixierte Theologie begreift,<sup>19</sup> daß in jedem Text auch die schreibende Person ihre Individualität, nicht nur ihr Denken, sondern auch ihr Fühlen hinterlassen hat. Dieser Person begegnen wir aber nur, wenn wir nicht allein auf die mitgeteilten Inhalte achten. Das könnten auch lediglich aufgedruckte Muster sein. Wichtig ist vielmehr, daß wir genaueren Einblick in die Art des Webens = Schreibens bekommen. Über aufwendiges »Wiederkauen« = Analysieren des Textes kommen die Intentionen und Eigenarten des Autors in den Blick.<sup>20</sup> Mit ihm kommunizieren wir ja, wenn wir den Text lesen.<sup>21</sup> Daher sollten wir nicht bei den Inhalten des Textes stehenbleiben, sondern in ihm, – nicht: **hinter ihm** – auch den Autor entdecken.<sup>22</sup>

1.6 'Allein, wie soll das geschehen?' – Hehre Ziele ohne Weg = Methode machen ratlos. – Auch hier bin ich negativ wie positiv zu vergrößernden Thesen gezwungen – auf die ich aber bei anderer Gelegenheit schon ausführlicher eingegangen bin. **Negativ: Die historisch-kritische Bibelaus-**

<sup>17</sup> Vgl. SCHWEIZER (1984b) 162–168.

<sup>18</sup> Vgl. SCHWEIZER (1984b) 171f.

<sup>19</sup> Vgl. SCHWEIZER (1984a) 121f.

<sup>20</sup> Für elementar wichtig halte ich das Projekt von KOPPE (1977), die traditionell »sachverhaltsbezogene« (=apophantische) Hermeneutik um den »bedürfnisbekundenden« (=endeetischen) Aspekt zu bereichern, so daß jede Textbeschreibung sich nicht mehr pseudoobjektiv gebärdet, sondern metasprachlich auch die subjektiven Anteile der Äußerung erfaßt. Vgl. seine Behandlung von Konnotation, Metapher, Allegorie, Mythos.

<sup>21</sup> Völlig zurecht wendet sich MARXSEN (1985) gegen pauschalisierenden Sprachgebrauch wie: »Das Neue Testament bezeugt...«, denn man zieht ja doch jeweils nur einzelne Textabschnitte heran, »die man sich je nach Bedarf selbst aus wählt« (3); die realistischere Einstellung angesichts eines Textes: »Es handelt sich immer nur um die Meinung eines Verfassers in einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Bedingungen« (6).

<sup>22</sup> Textinterpretation ist nicht Objekterkenntnis sondern Kommunikation von Subjekten, vgl. SCHWEIZER (1982) 82f. – Hier zeigen sich zu DREWERMANN (1984) zwei Hauptdifferenzen: (1) Aufgrund des Kommunikationsmodells interessiert mich – so weit erhebbar – sehr wohl die Gestalt des Autors, ihre Intentionen und Lebensbedingungen. Bei D. scheint all dies zum irrelevanten »Staub und ...-Schutt« (384) zu gehören. Damit wird aber der Text zur mythischen, d.h. nicht-geschichtlichen Größe hochstilisiert (nicht nur die Archetypen) . – (2) Mich interessiert der Autor **im** Text. D. vermutet **hinter** zeitbedingten religiösen Äußerungen das »Ewig-Gültige« (50). Alles geschichtlich Bedingte kann/muß also vernachlässigt werden. – Der Unterschied der Metapher (im/hinter) drückt eine massiv unterschiedliche Wertung aus; wenn das geschichtlich Bedingte zur quantité négligeable wird, sind wir wohl im Bereich idealistisch-enthusiastischer Spekulation. (Dazu paßt die mehrfach geäußerte Verachtung der Soziologie, vgl. 40ff. 50ff.).

**legung hat kein Interpretationsinstrumentarium entwickelt, das der Größe »Text« angemessen ist. Sie fußt vielmehr fraglos auf der griechisch-römischen Grammatiktradition.<sup>23</sup> Positiv: Seit ca. 20 Jahren wird der Ansatz zu einer Textgrammatik entwickelt (Germanistik, Anglistik, Romanistik).**

Die bislang schon gewonnenen Gesichtspunkte schärfen ungemein die Augen für das Phänomen »Text«.<sup>24</sup>

An dieser Stelle möge allerdings jeder bei sich selber testen, welche anödenden Assoziationen bei ihm das Stichwort »Grammatik« auslöst. Es sind sicher die wenigsten, die freundlich auf die Grammatikbegriffe zurückblicken. Daher sei hier behauptet : Textgrammatik hat wenig mit der üblichen Schulgrammatik zu tun. Sie ist – z.B. wenn sie dem Schema Syntax-Semantik-Pragmatik folgt<sup>25</sup> – komplizierter, aber, da sie die Sprache umfassender beschreibt, weil die Begriffe besser definiert sind, und weil man nicht bei der Satzebene aufhört, sondern bewußt den Text als Beschreibungsgröße nimmt, ist die Sinnhaftigkeit der Interpretation einsichtiger. Die Beschreibung dauert länger, ich setze mich damit aber auch länger dem Text aus . Der Text ist länger mein Gegenüber. Dieses Hin- und Herwenden der einzelnen Aspekte, dieses »Wiederkäuen«, dieses Ringen verhindert schnelle und griffige Ergebnisse. Mit dem Text ist man nach diesem Verfahren nicht schnell »fertig«. Vielmehr trägt es dazu bei, daß man zwar zu wohlbegründeten Einsichten kommt, aber nicht zu fertigen. Der Text – ich habe das oft erlebt – geht mit einem, meldet sich immer wieder in passenden Situationen.

Mein Plädoyer für eine sprachkritische Bibellektüre wirbt also dafür, daß man sich bewußt macht, wonach man bei Texten fragen kann. **Zur Hochschuldidaktik: Nicht primär inhaltliche Ergebnisse zu biblischen Texten sind z.B. von universitärer Exegese weiterzugeben, sondern der wissenschaftliche Apparat soll das eigenständige, bewußte Lesen fördern und einüben.** Methodenreflexion also zur Schärfung des eigenen Auges. Anstatt es kompliziert auszudrücken, bediene ich mich eines Zitates von A. HOLL:

»Atembeschwerden lenken die Aufmerksamkeit auf das Atmen, das sonst völlig selbständig geschieht. Sprachbeschwerden könnten der Anlaß sein, die Sprache zu beachten, im Fall Jesu jedenfalls lassen sich Sprachbeschwerden unschwer feststellen, nämlich im Hinblick auf die Verschrobenheit vieler theologischer Auslassungen oder die zeremoniöse Leere kirchenamtlicher Verlautbarungen. Sprachbeschwerden scheint auch der Normalverbraucher zu haben, wenn er von Jesus reden will; oft produziert er lediglich kindliche Formeln, eine Verarmung wird merklich. Dennoch wird – nicht selten mit Erbitterung – an den diversen Formeln festgehalten, Bücher werden mit Auseinandersetzungen über bestimmte Satzformeln gefüllt. Ob Jesus Gottes Sohn war. Ob er übers Wasser gegangen ist. Ob er von den Toten auferstanden ist. Ob Josef sein leiblicher Vater war... Erfreulich wäre es, wenn dadurch wenigstens manche davon entlastet würden, den realen Jesus mit jenen Sprach- und Denkgestalten zu verwechseln, die sich im Laufe der Zeit um ihn gebildet haben.<sup>26</sup>

<sup>23</sup> Ein sprachwissenschaftliches Nachdenken, auch Experimentieren wird von Vertretern dieser Richtung gern als »Methodomanie« abgestempelt: vgl. LANG, Vorwort zu BOISMARD-LAMOUILLE (1980) 10.

<sup>24</sup> Vgl. für ein Analysebeispiel: SCHWEIZER (1984a).

<sup>25</sup> Vgl. SCHWEIZER (1981).

1.7 Zum Schluß dieser Thesen will ich noch versuchen, das zentrale Motiv hinter all diesem Aufwand zu benennen. »Der Text als Widerstand« heißt ja der Haupttitel dieses Beitrags. **Ich bin überzeugt, daß z.B. jeder alt. oder ntl. Text so ein Widerstand ist: er stammt von einer ganz anderen Person, in ganz anderen Lebensumständen, vielleicht mit ganz anderer Lebenseinstellung, vielleicht gleichem, vielleicht anderem Glauben.** Jedenfalls interessiert mich diese Person, mich interessiert, wie sie ihr Leben gemeistert hat. Und deshalb interessiert mich der Text, den dieser Schreiber hinterlassen hat. Und weil ich diese Person kennenlernen will – sie gehört ja auch zur Gemeinschaft der Glaubenden, die wir regelmäßig bekennen – wehre ich mich gegen flotte Interpretation mit raschen Ergebnissen, deshalb ertrage ich den mühsamen Terminologieaufwand.<sup>27</sup> **Es lohnt sich, sich länger am Widerstand eines Textes zu reiben. Man verändert sich nämlich selber dabei. Vielleicht ist das der eigentliche Lohn der Mühe.** Ganz wichtig ist dabei, daß diese eigene Veränderung auch in Auseinandersetzung mit inhaltlich anscheinend völlig abseitigen Texten – deren es in der Bibel ja genug gibt, möglich ist. Denn ich will ja nicht bestimmte Inhalte einfach schlucken, sondern verstehen, in welcher Situation ein Mensch dazu kam, so zu schreiben, wie er's tat. Da ist mir dann kritische Auseinandersetzung möglich, auch wenn – nur inhaltlich gesehen – der betreffende Text längst dem Schutt der Geschichte angehören müßte (vgl. exzessive Gerichtsandrohungen; Reinheitsgesetze usw.).

## 2. BEISPIELANALYSE

Ich hoffe, an einem sehr kleinen, narrativ gebotenen Beispiel zeigen zu können, wie ich mir Textinterpretation vorstelle.

In einem Seminar über »Weisheitsliteratur« nahmen wir uns vor, auf einem Kompaktwochenende die ägyptische »Lebenslehre des Amenemope« zu lesen, ein Text, an den 'Normal-Sterbliche' nicht herankommen. Genau deshalb habe ich ihn hier gewählt, weil dieser um 1000 v.Chr. entstandene Text auch außerhalb des Horizonts von Bibellesern liegt. Er müßte demnach ein besonders gutes Demonstrationsobjekt für die Frage sein, ob und wie denn sehr alte Texte auch heute noch aussagekräftig sind.

Zunächst zwei Textbeispiele :<sup>28</sup>

- 4,8      Laß dich nicht mit einer rauhen Botschaft  
          ausschicken (4,9) und  
          wünsche nicht, sie auszuführen.  
4,10 2    Mache kein Geschrei gegen den, der dich angreift,  
          11 und antworte ihm nicht selbst.  
4,12 3    Wer Böses tut , den wirft der Uferdamm ab,

<sup>26</sup> HOLL ( 1981) 125f.

<sup>27</sup> DREWERMANN (1984), der ja nicht an den historischen Bedingungen der Hervorbringung des Textes interessiert ist, spürt doch, daß bei seinem typologisch-symbolischen Ansatz Stereotypen drohen (vgl. 380. 387), und daß der Anspruch, **alles mögliche** Belegmaterial beizuziehen, im Grund entmutigt und erschreckt (vgl. 383f).

<sup>28</sup> Aus GRUMACH (1972) 30. 38.

- 13 sein Schlamm holt ihn.  
 14 Der Nordwind kommt herab, er beendet seine Stunde,  
 15 er vereinigt sich mit dem Unwetter.  
 16 Die Wolken sind hoch, die Krokodile sind böse,  
 17 du Heißer, wie ergeht es dir?  
 18 Er schreit, seine Stimme gelangt bis zum Himmel.

.....

### 5,9 Drittes Kapitel.

- 5,10 1 Sorge nicht für Streit mit dem Heißmäuligen  
 11 und greife ihn nicht mit Worten an.  
 5,12 2a Zögere vor dem Feindlichen,  
 beuge dich vor dem, der angreift,  
 13 schlafe vor dem Reden.  
 14 b Ein Sturm, der sich erhebt  
 wie Feuer im Stroh  
 15 ist der Heiße in seiner Stunde.  
 16 c Zieh dich vor ihm zurück,  
 beachte es nicht,  
 17 der Gott wird ihm zu antworten wissen.

Vielleicht ist Ihr erster Eindruck dem unseren von damals vergleichbar: Es handelt sich um Ratschläge, z.T. etwas merkwürdig in der Diktion. In diesem Stil verläuft der Text 30 Kapitel lang. Wie bei weisheitlichen Texten zu erwarten: ein Funke springt nicht über. Also ein überhaupt nicht aufregender Text. Eine Untergruppe bekam die Aufgabe, die Negationen im Text herauszufinden und dabei zu überlegen, was denn überhaupt eine Negation sei. Das Ergebnis war in mehrfacher Hinsicht verblüffend. Es wurde textgrammatisch bewußt, daß eine Negation nicht einfach ein logisches Minuszeichen vor einer Aussage ist.<sup>29</sup> Es geht bei ihr nicht um den Sachverhalt, sondern um den Kommunikationspartner. Eine Negation ist ein reaktiver Zug.<sup>30</sup> Eine Negation blockt den Partner der Kommunikation ab.<sup>31</sup> Also setzt die Negation einen »Gegen«-text voraus, der u.U. im literarischen Kontext nicht genannt ist.<sup>32</sup> Bei der Beschreibung der Negation ist also immer auch positiv zu rekonstruieren, welche Meinung denn abgelehnt wird.<sup>33</sup>

<sup>29</sup> »Man verfällt leider nur allzuleicht immer wieder der Versuchung, in der Negation eine Art von mathematischem oder logischem Minuszeichen zu sehen und nimmt so für sie eine Funktion als selbstverständlich an, die ihr gar nicht zu kommt«; SEILER zitiert bei WELTE (1978) 123.

<sup>30</sup> Vgl. STIERLE (1975) 243.

<sup>31</sup> Wer eine vertrackt-philosophisch-künstlerisch-humorvolle Behandlung der »Negation« und zugleich eine individuelle Werkbeschreibung nachvollziehen will, lese M.FOUCAULT, »Dies ist keine Pfeife« S. 7–23. 44f. zu zwei Zeichnungen von R.MAGRITTE. (Ob es dagegen im bedeutungsvollen Bereich der Archetypen auch Humor gibt?) Vgl. als Probe; »Dies ist keine Pfeife, sondern ein Satz, der sagt, daß das eine Pfeife ist – im Satz 'Dies ist keine Pfeife' ist dies keine Pfeife: diese Tafel, dieser geschriebene Satz, diese Zeichnung einer Pfeife, all dies ist keine Pfeife« (22).

<sup>32</sup> Vgl. STIERLE (1975) 242.

<sup>33</sup> Vgl. auch SCHWEIZER (1981) 310ff. – Diese Doppelzügigkeit unterscheidet die Negation von bloßer negativer Wertung, vgl. 196ff.

Aufgrund dieses Nachdenkens wurden im Text **acht** verschiedene Formen von Negationen gefunden.<sup>34</sup> Das ist ein sehr bemerkenswertes Ergebnis. Keine der herkömmlichen Grammatiken kann dabei mithalten.<sup>35</sup> Was Verteilung und Häufigkeit betrifft, so fiel auf, daß der ganze Text weitgehend aus Negationen besteht. »Lebenslehre« also durch Negationen.

In 4,8.9.11 ist das Verneinungswort »nicht« klare Negation, in 4,10 das Pronomen »kein«, 4,12f sind dagegen Metaphern: die Erwartung an einen Uferdamm ist, daß er schützt. Diese Erwartung wird überraschend durch die richtende Personifizierung durchkreuzt. 4,14 ebenso: Nordwind und Unwetter addieren sich zu gewaltiger Macht, die die erwartete Lebensdauer abbricht, negiert. Der Verweis auf die (fernen) Wolken und die bösen Krokodile negiert die Annahme, der Übeltäter könne sich aus eigener Kraft retten. 4,17 verspottet zunächst den »Heißen«, d.h. den unbeherrschten, emotionalen Menschen. Die Aussage darin: es geht ihm **nicht** gut. Sein Schreien um Hilfe mag gewaltig sein (»bis zum Himmel«), aber es nützt **nicht**.

Ähnlich im zweiten Abschnitt: Auf zwei Negationswörter (»nicht«) folgt ein Modalverb (»zögern« = **nicht** initiativ sein), zwei Vollverben (»sich beugen«, »schlafen« = **nicht** handeln). 14: das Wort »Sturm« läßt große Zerstörungsmacht erwarten (wie 4,14f); aber das wird negiert; der »Heiße« ist nur »Strohfeuer«. Der Imperativ von »sich zurückziehen« ist ebenso Verbot, wie der zweite Satz »beachte es nicht«. Schließlich ist in dieser Kommunikationssituation der Belehrung 5,17 nicht einfach eine für sich stehende theologische Aussage. Es geht ja darum, daß der Angeredete nichts unternimmt. Folglich ist auch der Verweis auf Gott eine Negation: »der Gott wird ihm zu antworten wissen«, daher brauchst du, sollst du nichts sagen.

Rekonstruiert man im Gesamttext, **was** je negiert wird, so ergeben sich: Aktivität, Offenheit, Störung/Veränderung bestehender Ordnung, Kommunikation, »Eros« als Lebenslust. Das alles wird vom weisen Lehrer abgeblockt. Der sogenannte »Weise« bewertet also jene »lebendigen« Einstellungen nicht lediglich negativ. Das wäre eben eine Wertung aber noch keine Negation. Vielmehr unterstellt er beim Angeredeten jene Einstellungen<sup>36</sup> und versucht sie zu bekämpfen. Eine Negation ist also gewalttätiger als eine einfache Wertung.<sup>37</sup> Inhaltlich bedeutet das: der Status quo ist einzuhalten, soziale Veränderung ist nicht vorgesehen, jegliche Lebensregung wird verdächtigt und verhindert.

<sup>34</sup> **Semantisch:** (1) Explizit durch Verneinungswort »nicht«: 4,6 »Strecke nicht die Hand...«. (2) Explizit durch Pronomen: 4,7 »und habe keinen Anteil...«. (3) Durch Modalverb (Prädikatoroperator): 4,4 »Hüte dich,... zu berauben«. **Pragmatisch:** (4) Vollverb mit implizierter Negation: – 5,12 »Schlafe vor dem Reden« = rede nicht gleich. (5) Bei Bildern für Zerstörung, Beendigung wird die Erwartung längerer Dauer durchkreuzt: 4,13 »sein Schlamm holt ihn«, 7,16 »es verkürzt die Lebenszeit«. (6) Paradoxon; 9,3 »Einen Augenblick dauert ihre Zeit...« = die Dauer ist **nicht** lang; 7,7f »Alle schweigenden... sagen:...«. (7) Metapher; 10,5 »er (Reichtum) ist zum Himmel geflogen« = ist **nicht** mehr da. (8) Kontext: 10,19f dem Jubel auf die Uräusschlange wird adversativ das »Speien auf« die Apophisschlange entgegengestellt. N.B.: Die Uräusschlange (Kobra) schützt den König, macht ihn gefährlich gegenüber den Feinden, symbolisiert also die Königsherrschaft. Dagegen; »Apophis ist der Urfeind schlechthin«, die Chaosmacht, die ständig den Sonnengott bekämpft, BRUNNER (1983) 232.

<sup>35</sup> Gemessen an der obigen Beschreibung der kommunikativen Funktion der Negation ist es ausgesprochen falsch, wenn es bei BLASS-DEBRUNNER-REHKOPF 426 heißt: »das objektive ou ver neint die Realität und ist die Negation des Indikativs«. Die Realität zu verneinen bringt nicht viel Sinn. Ich kann aber Erwartungen, Meinungen eines Gesprächspartners bezüglich der Realität verneinen. Die Hauptkritik richtet sich aber auf die irriige Meinung, man sei durch die Behandlung (weniger) Negationswörter dem Phänomen »Negation« gerecht geworden. Die Kritik gilt z.B. auch für: GESENIUS-KAUTZSCH 152; BROCKELMANN II passim.

<sup>36</sup> STIERLE (1975) 242: »das Negierte muß wahrscheinlicher sein als seine Negation«.

<sup>37</sup> WEINRICH (1975) 62 und LUHMANN (1975) 204ff weisen noch auf einen speziellen Effekt hin: eine Negation sorgt dafür, daß die Vielfalt des Lebens schematisch in eine Polarität gezwungen wird. tertium non datur. Sie kann dies nur, indem sie das Negierte unbestimmt läßt. Eine »Negation enthält stets eine Generalisierungsleistung«, LUHMANN 205, und ist folglich »das am universellsten verwendbare Sprachsymbol« (204).

Keiner von uns hatte Lust, inhaltlich diese »Lebenslehre« zu übernehmen. Aber der Text war spannend geworden. Aufgrund der zunächst textgrammatischen Beschreibung meldeten sich nun weiterführende Fragen; z.B. in Richtung Psychologie: Spricht dieser »Lebenslehrer« als lebender Leichnam? Warum hat er es nötig, so konsequent zu negieren? – Oder in Richtung Soziologie: Soziale Veränderung ist nicht vorgesehen. Man gewinnt den Eindruck einer absolut starren Ordnung. Die Frage tauchte auf, welche Funktion dabei die theologischen Aussagen haben. Sollen sie dieses starre Gesellschaftssystem stützen? – In diesem Stadium der Textanalyse war – um ein häßliches Wort zu nehmen – die »Verlebendigung« des alten Textes für die meisten kein Problem mehr, denn Betroffenheit hatte sich eingestellt<sup>38</sup> und zwar – um die Stichwörter zusammenfassend zu nennen – bei rein textimmanenter Lektüre, ohne auf Material aller Weltkulturen zusätzlich zurückzugreifen, Betroffenheit ohne daß der Text eine faszinierende Symbolik oder auch nur ansprechende theologische Aussagen geboten hätte. Das einzige Werkzeug war der reflexive Umgang mit dem Kommunikationsmittel »Sprache«. Dadurch wurde Motivation und Intention des damaligen Schreibers bewußt. Das ermöglichte eine persönliche, kritische Auseinandersetzung mit dieser neu erkannten, fremdartigen Lebenseinstellung.

Mit diesen Hinweisen will ich die Behauptung illustrieren, daß eine sprachkritische Textlektüre selbst bei inhaltlich abseitigen Texten zu existentiellen Fragestellungen führt. Dann bin ich nicht mehr darauf angewiesen, lediglich mich positiv bestärkende Texte zur Interpretation heranzuziehen.

### 3. Konsequenzen für die pastorale Praxis

Lesen lernt man in der Grundschule, im ersten Schuljahr. Lesen, was die Identifizierung der Buchstaben betrifft. Erfahrungen z.B. in einem langjährigen Bibelgesprächskreis machten mir bewußt, daß es noch ein anderes Lesen gibt. Und das beherrschen – im Schnitt – nur wenige Erwachsene. Dieses zweite Lesen sollte im Unterricht, in der Erwachsenenbildung intensiv geübt werden. Ich meine das Gegenteil der vielfältig beliebten assoziativen Methode; »Was fällt Euch zu diesem Bild, diesem Text ein?« Das ist ein beliebter methodischer, auch gruppodynamisch wichtiger Impuls. Und in der Regel fällt den Teilnehmern viel ein. Das führt dann dazu, daß leicht und schnell jene Assoziationen zum Thema des weiteren Gesprächs werden. Stattdessen wollten wir hier doch das Lesen des Textes, des Bildes lernen!

Meiner Erfahrung nach ist es ein wichtiges und zunächst schwieriges Lernziel, in einem ersten Zugang tatsächlich **den Text** zu lesen, d.h. genau zu beschreiben und wahrzunehmen, und nicht meine Assoziationen anlässlich des Textes! Es geht also darum, dem Text bewußt zuzugestehen, daß er viele Fragen, die er in mir wachruft, nicht beantwortet. Es geht zunächst darum, darauf zu verzichten, Unklarheiten und aufgeworfene Fragen **aus anderen** Texten zu beantworten. Wenn es Verstehensprobleme gibt, die vom Text aufgeworfen werden, so sind sie klar zu markieren und nicht – zu glätten oder zu harmonisieren.

---

<sup>38</sup> Speziell Negationen sind ohnehin versteckte »Appelle zur Solidarität«, verleiten den Leser zur Identifikation mit dem Negierenden. Erst nachträglich kann sich ein Leser diese Mechanismen bewußt machen und sich distanzieren, vgl. STIERLE (1975) 243.249.

Um zu dieser Haltung zu kommen sind erfahrungsgemäß anfangs viele gegenseitige Kontrollen im Gespräch nötig. Und erst wenn der Text genau wahrgenommen wird und in seiner Intention beschrieben ist, können und sollen die Schleusen der Assoziation geöffnet werden, so daß die eigene Lebensgeschichte hinzukommt und in lebendigen Austausch mit den gewonnenen Ergebnissen tritt.<sup>39</sup>

Fürs praktische Vorgehen ergaben sich mir folgende Punkte;

- 3.1 **Seelisches Trägheitsmoment:** Ich habe mir angewöhnt, in der Weitergabe, Vermittlung, Erschließung von Texten immer vorauszusetzen, daß beim Hörer/Leser so eine Art seelisches Trägheitsmoment am Werk ist. Damit meine ich die große und sich schnell einstellende Versuchung, daß die Teilnehmer z.B. an einem Bibelgespräch kognitiv einige Informationen zum Text wünschen, möglichst von mir in Vortragsform geliefert. Dann weiß der Hörer einiges zusätzlich zum Text; und vor allem: er ist schnell fertig mit ihm. Er hat einen Informationszuwachs bekommen, ohne daß es notwendig war, sich selbst auf den Text einzulassen, ohne daß er zulassen mußte, daß der Text ihn, den Hörer, trifft und verändert. Eigenes Ringen war nicht notwendig.
- 3.2 **Die Textrezeption verlängern.** Die erste Folgerung aus Punkt 3.1 ist für mich: dem Text dadurch eine Chance geben, daß ich ihm Zeit einräume. Damit der Text in mir Wurzeln schlägt, damit es ein fruchtbares Lesen wird, muß ich mir für die Aufnahme des Textes Zeit nehmen, damit ich mit ihm vertraut werden kann. Das gilt sowohl für wissenschaftlichen wie für meditativen Umgang mit ihm. Z.B. Exegetische Prozeduren, die sehr technisch aussehen: Übersetzungsarbeit, Strukturtabellen, Schemata usw. bewirken ja letztlich nichts anderes als eben dies: die Textrezeption wird länger. Der Untersuchende ist wochen- ja monatelang diesem einen Text ausgeliefert. Und zwar dem Textwortlaut selbst, nicht nur irgendwelchen Zusatzinformationen aus schlaun Büchern.
- 3.3 **Ziel exegetischer aber auch pastoraler Bibelarbeit: Aneignung des Textes.** Der Text soll zu mir gehören. Weniger als Besitz, statisch, sondern vielmehr so, daß ich mit dem Text lebe, daß ich ihn mir vertraut gemacht

<sup>39</sup> »Wesentlich ist, daß sie (die Schüler, H. S.) hören und sehen lernen, um in der Sprache die Wirklichkeit in sachlicher und ruhiger Weise zu Wort kommen zu lassen«, HALBFAS (1968) 93. Die allgemeinen sprachhermeneutischen Reflexionen von H. sind theoretisch wie auslegungspraktisch auf das Phänomen »Text« hin zu konkretisieren. Das gilt auch angesichts der großen Verdienste von H. für die Verwendung von Texten in der Pastoral. Aber zweifellos findet seine grundsätzliche Weichenstellung durch Einsichten heutiger Semiotik ihre Bestätigung. – Zu den sehr verschiedenen Funktionen, die biblische Texte im Unterricht in der Sicht der Religionspädagogik der letzten Jahrzehnte hatten, vgl. LANGER (1984) 260. Überwunden sei z.B. die Heranziehung »Biblischer Geschichte« zur unkritischen Veranschaulichung von Katechismussätzen, zur Illustrierung positiven oder negativen ethischen Handelns, überwunden sei auch die sehr historisch-kritisch geprägte Engführung, bei der synoptische Vergleiche, redaktionsgeschichtliche Analysen usw. mehr und mehr eigentlicher Inhalt des Unterrichts geworden sind. (Diese Schritte hatten nicht mehr ihre Funktion in der Ermittlung des Kerygmas). Heute dominiere das Korrelationsprinzip, d.h. die Bibel sei »eingefügt in den Gesamtzusammenhang der Glaubensüberlieferung«, also nicht mehr völlig isolierte Quelle der Glaubensinhalte. Im Rahmen dieses Korrelationsprinzips ist außerdem vorgesehen – im Gegensatz zur historisch-kritischen Orientierung –, daß die zur Sprache kommenden biblischen Texte auch »'in Beziehung gebracht (werden) zum gelebten Glauben' in der gegenwärtigen Kirche«.

habe, und daß ich folglich mit ihm im Austausch bleibe. Er kommt mir – von selbst – immer wieder in den Sinn. Gelegentlich zitiere ich ihn. Er ist so zu einem Bestandteil meines Lebens geworden. – Wenn ich das so beschreibe, dann ist meine Sprache nicht grundsätzlich verschieden vom Sprechen im Blick auf Freund oder Freundin. Diese Sprachverwandtschaft erscheint mir nicht zufällig. Ich halte es für ein Gerücht, daß rationale, ja wissenschaftliche Bearbeitung eines Textes und emotionales Fußfassen sich ausschließen würden. In meiner Vorstellung kann beides zusammengehen.

3.4 **Erschweren und erleichtern der Textrezeption.** Schon mit der äußeren Form, mit der man z.B. Schülern einen Text präsentiert, kann man Lust- oder Unlustgefühle wecken. Vgl. zweimal die gleichen Sätze:

Ich liebe dich.  
Liebst du mich?

Jetzt mit Enjambement:

Ich liebe  
Dich. Liebst Du  
mich?

Im ersten Fall läuft die Aufnahme der beiden Sätze glatt und schnell ab. im zweiten Fall zwingt die äußere Form zu einem Innehalten, Stocken, zu einem genaueren Anschauen der Sätze, zu einer Überlegung, worauf denn die Betonung liegt. Im ersten Fall ist die Textrezeption sehr leicht, folglich oberflächlich, im zweiten Fall ist sie erschwert, damit langsamer und aufmerksamer, also intensiver. – Ich bin z.B. dazu übergegangen, in Bibelgesprächen den Text, der besprochen werden soll, auf ein DIN A-4-Blatt zu schreiben und im Schreiben den Text nach bestimmten Strukturen auf dem Blatt zu verteilen. **Das setzt keine große Vorarbeit voraus.** Man liest lediglich den Text ein paar Mal durch und achtet z.B. darauf, wo die eigentliche Handlung steht, wo dagegen nur Situationsschilderung; liegen charakteristische Wiederholungen von Wörtern, Sätzen vor – sie lassen sich optisch hervorheben. Man kann direkte Rede von Handlungsschilderung abheben; man kann danach gehen, wer im Text die Gegner sind; man kann ein negatives Anfangsstadium von einem positiven Schlußstadium abheben; man kann positive und negative Wertungen gegenüberstellen. (vgl. **Beispiel**)

Ein so auf das Blatt verteilter Text ist einerseits eine Erschwerung der Wahrnehmung, weil der Text in seltsamen Blöcken begegnet. Und insofern kann damit die Aufmerksamkeit geweckt werden. Man ist beim Lesen zu größerer Anstrengung gezwungen. Andererseits ist es aber auch eine Erleichterung, weil schon über die Schreibung gewisse Strukturen des Textes deutlich werden. Also beides: Erschwerung und Erleichterung der Textbetrachtung. (N.B. diese Spannung machen sich regelmäßig gute Werbetexter bzw. -Grafiker zunutze: inhaltliche und/oder optische 'Stolpersteine' werden eingebaut, um eine allzu glatte Wahrnehmung zu verhindern) . – Eine solche Schreibung kann sehr wohl spontan und unabgesichert geschehen. Es braucht nicht eine große Analyse voranzugehen. Gesprächsweise können ja bessere Gesichtspunkte zur Einteilung erarbeitet werden. Aber dann ist man immerhin bereits in einem Gespräch zum Text.

3.5 **Rollenverständnis.** Die **interne Textstruktur** – und nur durch sie spricht der Text – zu erkennen, damit also seine Akzente, seine Schwerpunkte, seinen Handlungsverlauf, seine Zielsetzung – **all dies zu erkennen ist jeder in einem Kreis, in einer Klasse fähig.** Denn jeder hat Augen im Kopf, kann reden, kombinieren, diskutieren, nachdenken. Ist es also mein Ziel, den Text zum Sprechen zu bringen, so kann ich dies auf **sehr demokratischem Weg** ermöglichen. Dieser Weg erscheint mir auch als der einzig angemessene. – Der zweite, der falsche Weg sähe so aus: Ich kann der irrigen Meinung sein, ein Text sei dazu da, durch zahlreiche Zusatzinformationen ergänzt zu werden. Hier ist nur der **Weg der Diktatur** möglich. Der eine, umfassend informierte Fachmann doziert, fast so wie in einer Vorlesung, die andern haben aufzunehmen und zu schweigen. Und der Text, um den es geht, tritt dabei hinter die vielen angelesenen, gescheiterten Zusatzinformationen zurück, kommt also zu kurz.

Begreifen wir stattdessen den Text als Widerstand, an dem man sich reiben und verändern kann!<sup>40</sup>

#### 4. **Beispiel: Mt 25,1 – 12**

Die Schreibung des Gleichnisses von den Jungfrauen erklärt sich weitgehend von selbst: In einer linken Spalte ist alles aufgenommen, was die törichten, in der rechten alles, was die klugen Jungfrauen betrifft. Die mittlere Spalte ist dem Bräutigam vorbehalten. Hervorzuheben ist noch, daß V. 5 bewußt eine Zäsur im Text markieren soll: Die Exposition ist ja auch abgeschlossen.

---

<sup>40</sup> Vgl. das Plädoyer von MARXSEN (1985) 15 für einen neuen, lebendigeren Umgang mit biblischen Texten.

## Mt 25, 1–12

1 Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegengingen.

2 Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug.

3 Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl.

Die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit.

5 Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein.

6 Mitten in der Nacht aber hörte man laute Rufe:

Der Bräutigam kommt!

Geht ihm entgegen!

7 Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht.

8 Die törichten aber sagten zu den klugen:

Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus.

9 Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht.

10 Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen,

kam der Bräutigam;

die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal, und die Tür wurde zugeschlossen.

11 Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen:

Herr,  
Herr,  
mach uns auf!

12 Er aber antwortete ihnen:

Amen,  
ich sage euch:  
ich kenne euch nicht.

## **LITERATUR ZU KAPITEL 1**

- BLASS, F.; DEBRUNNER, A.; REHKOPF, F., Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Göttingen <sup>15</sup>1979.
- BOISMARD, M.-E.; LAMOUILLE, A., Aus der Werkstatt der Evangelien. München 1980.
- BROCKELMANN, C. Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen. Bd. II; Syntax. Hildesheim 1966 (reprint von 1913).
- BRUNNER, H. Seth und Apophis – Gegengötter im ägyptischen Pantheon? Saeculum XXXIV (1983) 226–234.
- DREWERMANN, E., Tiefenpsychologie und Exegese. Bd. I: Die Wahrheit der Formen. Traum, Mythos, Märchen, Sage und Legende. Olten 1984.
- FOUCAULT, M. Dies ist keine Pfeife. Frankfurt 1983.
- GESENIUS, W.; KAUTZSCH, E., Hebräische Grammatik. Hildesheim 1962. (reprint von <sup>28</sup>1909).
- GRUMACH, I., Untersuchungen zur Lebenslehre des Amenemope. MÄS 23. München 1972. GÜTTGEMANN, E. Offene Fragen zur Formgeschichte des Evangeliums. Eine methodologische Skizze der Grundlagenproblematik der Form- und Redaktionsgeschichte. BevTh 54. München 1970.
- HALBFAS, H. Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht. Stuttgart 1968.
- HOLL, A., Jesus in schlechter Gesellschaft, dtv 1019. München <sup>4</sup>1981.
- KOPPE, F., Sprache und Bedürfnis. Zur sprachphilosophischen Grundlage der Geisteswissenschaften. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977.
- LANGER, W., Zur Funktion biblischer Texte im Unterricht: ThQ 164 (1984) 256–267.
- LUHMANN, N., Über die Funktion der Negation in sinnkonstituierenden Systemen: WEINRICH (1975) 202–218. <sup>7</sup>/1+
- MAYER, A., Der zensierte Jesus. Soziologie des Neuen Testaments. Olten 1983.
- MARXSEN, W., Orientierung am Neuen Testament? Pastoraltheologie 74 (1985) 2–16.
- SCHMITHALS, W. Kritik der Formkritik: ZThK 77 (1980) 149–185.
- SCHROEDEL, J., Remythologisierung der Bibel? Bemerkungen zu einer Situationsanalyse Eugen Drewermanns: HeKo 39 (1985) 275–279.
- SCHWEIZER, H., Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. ATS 15. St. Ottilien 1981.
- SCHWEIZER, H., Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher Methodik: Biblische Notizen 18 (1982) 79–85.
- SCHWEIZER, H., Das seltsame Gespräch von Abraham und Jahwe (Gen 18,22–33): ThQ 164 (1984) 119–139: (1984a)
- SCHWEIZER, H., Wovon reden die Exegeten? Zum Verständnis der Exegese als verstehender und deskriptiver Wissenschaft: ThQ 164 (1984) 161–185: (1984b)
- SENGE, S. R. (Hg.) An meiner Fähre versammeln. Himmerod 1984.
- STIERLE, K. Der Gebrauch der Negation in fiktionalen Texten; WEINRICH (1975) 235–262.
- WEINRICH, H., Über Negation in der Syntax und Semantik: WEINRICH (1975) 39–63. WEINRICH, H. (Hg.) Positionen der Negativität. München 1975.
- WELTE, W., Negations-Linguistik. Ansätze zur Beschreibung und Erklärung von Aspekten der Negation im Englischen. München 1978.

## Hermeneutik und Methodik

### 1. DIE GRUNDOPPOSITION

Beeindruckt hat mich bei einem Überblick über die Schriftexegese<sup>41</sup> das Vertrauen Luthers. In seinem Kampf gegen die Autorität der übermächtigen alten Kirche vertraut er darauf, daß der einzelne Gläubige sich nur dem Wortlaut der Schrift auszusetzen brauche. Dann werde sich der Heilige Geist schon melden. In Konfrontation mit dem Wortsinn ergehe das Wort Gottes. Keine Autorität, nicht die Hierarchie, nicht die Fachgelehrten, habe dazwischenzufunken. Das eigenständige Lesen zählt.

Dieser Ansatz war so genial, daß selbst Luthers Gefolgsleute ihn bald pervertierten und nicht mehr verstanden. Neue Autoritäten bildeten sich. Orthodoxie, Statik, Ängstlichkeit dominierten. Auf einige Fragen, die sich später erst stellten, bekommen wir bei Luther natürlich noch keine Antwort; z.B. auf die nach dem Ort der wissenschaftlichen Textinterpretation. Aber den einen Impuls halte ich auch mit der heutigen Kommunikationswissenschaft für kompatibel: was zählt, ist das, was sich im eigenständigen Lesevorgang abspielt, in direkter Auseinandersetzung mit dem Text.

Faßt man – schematisch – die übrigen Positionen zusammen, so ergab sich immer wieder der Widerstreit zwischen Glaube und Vernunft, zwischen unwissenschaftlicher Orthodoxie und rationaler Behandlung von Textproblemen. Die ersteren schienen einen Bezug zum Leben zu haben – allerdings oft bei Preisgabe des Verstandes; die anderen produzierten z.T. komplizierte Hypothesen, Argumente und Theorien, bei denen ein Bezug zum Glauben nicht mehr zu erkennen war; den sollten z.T. die Vertreter anderer Disziplinen herstellen (systematische Disziplinen).

Vgl. Hermann HESSE, Unterm Rad: »Es ist eben in der Theologie nicht anders als anderwärts. Es gibt eine Theologie, die ist Kunst, und eine andere, die ist Wissenschaft oder bestrebt sich wenigstens, es zu sein. Das war vor alters so wie heute, und immer haben die Wissenschaftlichen über den neuen Schläuchen den alten Wein versäumt, indes die Künstler, sorglos bei manchem äußerlichen Irrtum verharrend, Tröster und Freudebringer für viele gewesen sind. Es ist der alte, ungleiche Kampf zwischen Kritik und Schöpfung, Wissenschaft und Kunst, wobei jene immer recht hat, ohne daß jemand damit gedient wäre, diese aber immer wieder den Samen des Glaubens, der Liebe, des Trostes und der Schönheit und Ewigkeitsahnung hinauswirft und immer wieder guten Boden findet. Denn das Leben ist stärker als der Tod, und der Glaube ist mächtiger als der Zweifel.«<sup>42</sup>

Als Ziel müßte auf der Basis dieser geschichtlichen Erkenntnisse eine Hermeneutik umrissen werden, die den Impuls Luthers weiterführt, die aber Wissenschaft und Glauben, Vernunft und Gefühl versöhnt.

---

<sup>41</sup> Vgl. SCHÄFER (1980); KRAUS (<sup>3</sup>1982) passim.

<sup>42</sup> HESSE (<sup>12</sup>1979) 40.

## 2. ASPEKTE HEUTIGER HERMENEUTIK

Ich kann nicht beanspruchen, eine Lösung all der aufgeworfenen Probleme bieten zu können. Aber es läßt sich mit einigen Steinen ein Weg pflastern, der in die Richtung jener angezielten Hermeneutik führt. Ich beziffere die einzelnen Steine:

1. Eigentlich ist »Hermeneutik« nicht ausreichend definiert, wenn man sie nur als Theorie des Verstehens faßt. Denn eine solche Theorie gäbe es nicht, sie wäre völlig überflüssig, wenn das Verstehen immer problemlos garantiert wäre. Weil aber vielfach das Verstehen nicht selbstverständlich ist, sondern zur Anstrengung gerät, ist es nötig, die Auslegung zu »bedenken«, zu reflektieren. Demnach ist Hermeneutik zu fassen als Theorie des Verstehens unter Schwierigkeiten.<sup>43</sup> Erst dort, wo das Verstehen zum Problem wird, muß ich über das Verstehen nachdenken. Verstehensschwierigkeiten gibt es genügend. Als erstes ist die Sprachfremdheit zu nennen. Eine andere Schwierigkeit ist der alte Text. Dazu brauche ich Philologie und historische Wissenschaft (z.B. Textkritik). Ein anderes Problem ist der geschichtliche Abstand. Der Text war ursprünglich für einen ganz anderen geschichtlichen Zusammenhang gedacht, als er jetzt besteht. Betrachtet man die geschichtliche Kontinuität, so gibt es da einen Bruch zwischen dem Text und mir. Das führt zu der weiteren Frage, weshalb man sich dann überhaupt mit alten Texten beschäftigt. Man könnte sich das, was ohnehin nicht mehr zu meinem Erlebnisbereich gehört, in meinen geschichtlichen Kontext – das könnte man sich doch ersparen. Wieso sich trotzdem damit auseinandersetzen? – Allerdings gibt es häufig genug auch sprachliche Unfälle, Mißverständnisse bei modernen Texten. Wir brauchen also ein Instrumentarium, um solchen Kommunikationsunfällen möglichst präventiv zu begegnen.

2. Es war von »alten Texten« die Rede. Das bringt die Kanonfrage ins Spiel, also die Tatsache, daß Glaubensgemeinschaften alte, »heilige« = kanonische Bücher als Grundlage haben, als »Urdokument«. Die Entstehungsgeschichte dieser Urdokumente nachzuzeichnen ist ein Unterfangen, das hier nicht geleistet werden kann. Daneben gibt es gelegentlich die Hoffnung, man könne einsichtig begründen, warum in ein kanonisches Buch (AT oder NT) gerade diese Schriften aufgenommen wurden, andere aber nicht. Hierzu nur dies: mir ist kein Versuch bekannt, der **theoretisch** unseren Kanon zureichend begründet. Dem ist jedoch ein viel wichtigeres Faktum zur Seite zu stellen: der Lebens**praxis** der Kirche liegt dieser Kanon alter Schriften zugrunde. Darin meldet sich eine hermeneutisch zentrale Voraussetzung, nämlich: »Das angestrebte Verstehenwollen und die daraus hervorgehende Auslegung deuten darauf hin, daß das Unverstandene, um das man sich bemüht, eben doch noch zur Wirklichkeit des gegenwärtigen Lebens gehört.«<sup>44</sup>

GADAMER drückt sich so aus : die Existenz der Bibel als Fundament unserer Religion hat den Charakter einer Verheißung. Ich als heutiger Adressat muß den Vertrauensvorschuß leisten, daß das Lesen dieser alten Geschichten einen Sinn freigibt, der auch meinem heutigen Leben einen eschatologischen Sinn verleiht. Also in der alten Erzählung kann ich etwas von meiner eigenen zu-

<sup>43</sup> Vgl. GRÜNDER (1975) 88f.

<sup>44</sup> Vgl. GRÜNDER (1975) 90.

künftigen Situation erkennen.<sup>45</sup> – Ohne diese hermeneutische Grundvoraussetzung bliebe jede nachfolgende Interpretation szientistisch-steril. Mit diesen Bemerkungen sei das Faktum des Kanons als gegeben vorausgesetzt und nicht mehr weiter problematisiert.<sup>46</sup> Uns interessiert vielmehr, wie praktisch ein solches Verstehen erreicht werden kann.

3. Verstehen – wovon? Hält man sich ein Kommunikationsmodell vor Augen,<sup>47</sup> so kann die Frage nicht mehr allein mit dem Verweis auf den Text beantwortet werden. Das wäre lediglich »Bedeutungsverstehen«. Stattdessen müssen wir den **Sender** einer Botschaft einbeziehen. Verstehen ist erst am Ziel, wenn es auch seine Person, seine Motive einbezieht.<sup>48</sup>

4. Gegeben aber sind uns nur die Texte, die niedergeschriebenen und tradierten Botschaften. Einen unmittelbaren Zugang zum Sender gibt es nicht mehr. Was ist aber ein Text einer mir verstehbaren Sprache? – Ein Text ist eine in sich stabilisierte und fixierte Größe, intern ein kompliziertes Geflecht von Bezügen.<sup>49</sup> Und vor allem: dieses Gebilde ist nach kommunikationslogischen Regeln gebaut. Diese Regeln schlagen sich in den Grammatiken nieder. Und viele grammatische Bereiche haben einen philosophischen Hintergrund (vgl. das Verhältnis von »Satz« und »Urteil«; Zeichenbegriff). Worauf es mir ankommt, ist folgendes: wer einen Text versteht, der tut dies nicht aufgrund subjektiv-privater Einfühlung und Erkenntnis, sondern weil er an allgemeinen kommunikativen und logischen Gesetzen teilhat. – Diese sind es letztlich, die eine fruchtbare und sinnvolle Debatte über Textinterpretation ermöglichen.<sup>50</sup>

5. Der Verweis darauf, daß ein Text eine in sich stabilisierte Größe sei, darf nicht zur Annahme verleiten, ein Text sei ein Objekt im naturwissenschaftli-

---

<sup>45</sup> Vgl. GADAMER (1977) 390f. – In ansprechender Weise behandelt VOGELS (1985) den Begriff der »Inspiration« aus linguistischer Sicht: im Gegensatz zu mündlicher Kommunikation, wo sich Unklarheiten unmittelbar ausräumen lassen, verselbständigt sich bei schriftlicher die produzierte Botschaft (=Text). Der Autor verliert die Macht über den Text; andererseits wird der Text nur wieder lebendig, wenn er in neuer Situation gelesen wird. »Der Schreiber mag wissen, was er sagen wollte; aber er weiß nicht besser als der Leser, was der Text de facto sagt« (206). Der Inspirationsbegriff ist traditionell nur an den einen Pol der Kommunikation gebunden, an den Akt des Hervorbringens der Botschaft. Hinzuzunehmen ist der zweite Pol: das Lesen. »Die Inspiration ist die menschlich-göttliche Qualität, die der Bibel als Text zukommt, weil sie von einer inspirierten Gemeinschaft hervorgebracht wurde und dazu fähig ist, kirchliche Gemeinschaft zu inspirieren« (211). Lesen ist immer ein schöpferischer Vorgang; zwar gilt es die Grenzen zu respektieren, die durch die Textstrukturen vorgegeben sind; in diesem Rahmen aber variiert die Interpretation in Abhängigkeit von der Situation des Interpreten, vgl. S. 207. Vgl. die weitere Anwendung dieses Inspirationsbegriffes z.B. auf Übersetzungen, d.h. auf jede real faßbare synchrone Textschicht.

<sup>46</sup> über die kirchliche Praxis hinausgehend muß die wissenschaftliche Textarbeit alles beiziehen, was dem besseren Verständnis der biblischen Texte dient, also auch zeitgenössische nicht-kanonische Literatur.

<sup>47</sup> z.B. PLETT (1975) 45.

<sup>48</sup> Vgl. SCHWEIZER (1984) 171.

<sup>49</sup> s.o. Kapitel 1: These 1.5.

<sup>50</sup> P. HANDKE (1972) 30: bei naiver Sprachverwendung glaubt man, »durch die Sprache auf die Gegenstände durchschauen zu können wie durch das sprichwörtliche Glas. Dabei denkt man aber nicht daran, daß es möglich ist, mit der Sprache buchstäblich jedes Ding zu drehen.« Stattdessen ist das »Glas der Sprache« zu zerschlagen, um die Sprache selbst zu durchschauen, um ihr gegenüber kritischer zu werden. Ziel der Sprachkritik: »aufmerksam zu werden und aufmerksam zu machen; sensibler, empfindlicher, genauer zu machen und zu werden, damit ich und andere auch genauer und sensibler existieren können, damit ich mich mit anderen besser verständigen und mit ihnen besser umgehen kann« (26).

chen Sinn. Folglich kann Textinterpretation nie objektiv sein. Stattdessen lasse ich mich auf einen nie abzuschließenden Prozeß ein.<sup>51</sup> – Textinterpretation ist nicht bloße Gegenstandserkenntnis, sondern Kommunikation und Reflexion. Die sog. »Gegenstände« reden selber. Sie sind keine Objekte, sondern Subjekte. Besser: jeder Text ist Ausdruck eines menschlichen Subjekts, im Lesen kommuniziere ich mit ihm. Und genau darin liegt der Sinn der Beschäftigung mit alten Texten. »Die geschichtlichen Wissenschaften erschließen uns, über unser eigenes Leben hinaus, jene Fülle der Jahre, die wir brauchen, um unsere gewordene Welt zu verstehen, die ohne sie dumpf bliebe.«<sup>52</sup>

6. Das Gleiche nochmals anders gesagt. Wenn ich richtig lese, geschieht zwangsläufig etwas in mir. Ohne Lesen bleibe ich zwangsläufig bei **meiner** Weltsicht, bei **meiner** Lebenserfahrung, bei **meiner** Ideologie. Lasse ich mich jedoch wirklich auf einen anderen Text ein, dann zerstört er meine Sicherheiten. Denn ich lasse mich im Lesen ja nicht nur auf einen anderen Text ein, sondern auf eine andere Erfahrung und eine andere Weltsicht. Ich bin es zwar, der mit den Augen den Zeilen des Textes folgt; aber geistig, also dort, wo das Eigentliche geschieht, bin ich dabei, mit den Augen eines anderen zu lesen, nämlich mit den Augen dessen, der den Text geschrieben hat.<sup>53</sup> Bin ich offen für den Text, so habe ich mich selber vergessen, lebe – man mag sagen: versuchsweise – aus einem ganz anderen Lebensgefühl heraus, aus einem ganz anderen Glauben heraus. Kehre ich nach der Lektüre eines Gleichnisses oder einer Prophetenerzählung zu mir selbst zurück, so bin ich nicht mehr der, der ich vorhin war.<sup>54</sup>

7. Um eine solche Erfahrung zu ermöglichen, darf man das Lesen allerdings nicht verzweckt betreiben. Um etwa bestimmte Dinge zu finden; Bildung, Information, festgelegte theologische Ergebnisse, Raffinesse der Darstellung, Schwächen des Autors usw.<sup>55</sup> Wer die Lektüre im Voraus festlegt, macht sie für sich persönlich unfruchtbar.<sup>56</sup>

<sup>51</sup> Vgl. GADAMER (1977) 385.

<sup>52</sup> GRÜNDER (1975) 97. – Es sei ein hermeneutisch interessanter Ausblick auf die Psychologie angefügt: den Narziß-Mythos pflegt man moralisierend zu verstehen. Es sei ausgedrückt, daß jemand für seinen 'Egoismus', seine Selbstbespiegelung, bestraft werde, vgl. WAHL (1985) 192. W. liest den Mythos nicht-moralisierend: »erst durch die fehlende Selbstobjekt Erfahrung wird Narziß liebesunfähig, erst die Abweisung im 'Spiegel' läßt ihn andere abweisen« (191), d.h. umgesetzt: »Denn wenn die Welt nicht nur idealistisch meine Vorstellung ist (Schopenhauer), d.h. wenn sie in ihrer Selbstobjekt Funktion für mich nicht aufgeht, sondern wenn mir etwas 'objektal' begegnen muß, damit ich meine Repräsentanzwelt, psychische Strukturen und Handlungsmuster ausbilden und Subjekt werden kann, dann muß in diesem 'psychologischen Universum' (Kohut) dieses Andere – als Person und Subjekt sui generis – nicht nur funktional 'vorkommen', sondern seinerseits von mir anerkannt und validiert werden« (192).

<sup>53</sup> Vgl. RICOEUR (1985) 28.

<sup>54</sup> Vgl. SCHWEIZER (1982) 82f. – »Wider allem Anschein von Unmittelbarkeit muß in die Aneignung der Existenz Erfahrung eine Destruktionsarbeit einbezogen werden. Die Philosophie des Ego sieht sich daher auf den Umweg einer »Hermeneutik des Ich-bin« gewiesen, der es obliegt, den verstellten Sinn der Existenz unter ihrem manifesten Sinn freizulegen oder, wie Ricoeur sich ausdrückt, das Selbst »durch eine Interpretation, die es aus der Verborgenheit holt«, zu restituieren.« Der vorteil dieses Ansatzes liegt in der Überwindung des methodischen Solipsismus; außerdem bezieht er »Sprache und Sprechen in die Subjektproblematik« ein und führt so über die rein mentalen Explikationsweisen des Reflexionsbegriffs hinaus«, öffnet so die Bahn für eine sich empirisch verstehende Textwissenschaft: VILLWOCK (1982) 272 über RICOEUR.

<sup>55</sup> BROWN, YULE (1983) 62ff beschreiben eindrücklich die beharrliche normale LeseEinstellung. Oberflächliches Lesen registriert im neuen Text einige Daten, die möglichst nach bekannten Mustern (z.B. Gattung) zu ordnen sind. Damit ist der neue Text nach dem Anal-

8. Da wir hier an einem zentralen Punkt sind, will ich eine weitere Charakterisierung des Lesevorgangs versuchen. Zunächst negativ – mit Hilfe eines Zitates von H.HESSE: Er meint, es sei gleichgültig, was man lese.

»So kann jeder von uns in der Stunde, in der er diese Stufe einnimmt, lesen, was irgend er will, einen Roman, eine Grammatik, einen Fahrplan, Schriftproben einer Druckerei. In der Stunde, da unsere Phantasie und Assoziationsfähigkeit auf voller Höhe ist, lesen wir ja überhaupt nicht mehr, was vor uns auf dem Papier steht, sondern schwimmen im Strom der Anregungen und Einfälle, die uns aus dem Gelesenen zukommen« (!).<sup>57</sup>

Das also ist die LeseEinstellung, bei der ich gar nicht mehr den Text lese, sondern nur noch auf meine Assoziationen achte. Das ist wohl der *sensus spiritualis*, den Luther ablehnt. Der Text ist nicht mehr der fremde, der an mich herantritt, sondern nur noch bequemer Spiegel meiner eigenen Assoziationen. Positiv gewendet halte ich es für die Gemeindepraxis – in Predigt, Bibelgespräch, Katechese –, für eine ungeheuer wichtige und zugleich nicht leichte Aufgabe, für sich selber und mit anderen zu üben, das, was tatsächlich im Text steht, zu lesen, und andererseits wahrzunehmen, was der Text nicht sagt, nicht sagen will, nicht problematisiert. Also die Unterscheidung zu lernen zwischen dem, was der Text ausdrückt, und dem, was mir an Einfällen, Anregungen und Assoziationen, Erwartungen zum Text kommen.<sup>58</sup>

9. Im wissenschaftlichen Bereich ist dieses aufmerksame Wahrnehmen, dieses »richtige Lesen« gegeben, wenn man eine methodisch geleitete Deskription vornimmt; dabei lassen sich folgende Schritte<sup>59</sup> unterscheiden:

(1) Die Textversion, die ich genauer betrachten will, muß aus dem nun schon mehrere tausend Jahre währenden Textbildungsprozeß erst ausgewählt werden. Jede literarisch greifbare oder erschließbare synchrone Schicht, die dann Aufschluß über ihre Entstehungssituation gibt, kann herangezogen werden. (= Konstituierung des Textes) .

[Schema 1]

(2) Die eigentliche Interpretation: nach sehr verschiedenartigen Gesichtspunkten wird der Text abgesehen; auf diese Datenerhebung folgt die Beschrei-

---

gieprinzip vereinnahmt, widerstreitende Daten werden so lange wie möglich als peripher angesehen. Der Leser hat mit dieser unbewußten Strategie erfolgreich verhindert, daß der Text ihm Neues sagt. »The principle of analogy is one of the fundamental heuristics which hearers and analysts adopt in determining interpretations in context. They assume that everything will remain as it was before unless they are given specific notice that some aspect has changed.«

<sup>56</sup> Darin liegt wohl oft der Grund, wenn es Spannungen zwischen Exegeten und Dogmatikern gibt. Die einen wollen den Text zum Sprechen bringen (und sind damit im Grund nie fertig) , die andern gebrauchen den Text, um (= Zweck) damit Lehren zu stützen. – »Welchen Sinn hat es, von einer schon bezogenen Position her jeweils Bilder (oder Gegenbilder) der Geschichte und Auslegungen ihrer Texte zu entwerfen, die nur der Legitimation dieser Position, also der Bestätigung der eigenen Sichtweise dienen?« SCHMIDT (1985) 476. – s.o. Anm.12 und den Gedanken theologisch weiterführend WERBICK (1983) 452ff: den Anderen/das Andere als ihn/es selbst nicht wahrnehmen zu können, ist das »Grundmuster narzißtischer Störungen« (453). »Eine von verbrauchenden Bedürfnissen beherrschte Beziehung macht den andern zur Funktion meiner selbst« (452). Bei diesen Fragen nach der Grundeinstellung sind zentrale und alte Theologumena im Spiel. Denn Erlösung bedeutet dann, daß »die Verkrampfung des Menschen in sich selbst« gelöst wird, daß sie für den Anderen befreit. »Der Erlöste läßt andere Menschen in sein Dasein herein« (454).

<sup>57</sup> HESSE (1977) 72.

<sup>58</sup> vgl. Kapitel 1: 3. Konsequenzen für die pastorale Praxis.

<sup>59</sup> Vgl. SCHWEIZER (1981) Ziff. 2.

bung des Befundes; dann der Versuch der Deutung und Auswertung. Viele derartig aneinandergereihten Gesichtspunkte ergeben ein immer genaueres Mosaikbild.<sup>60</sup>

- (3) Textwissenschaft, die in diesem Sinn auch empirisch arbeitet, kann nach dem von VIEHOFF übermittelten Schema etwa so charakterisiert werden:
- Theoretische Aussage (Hintergrundtheorie) : damit ist der je weils aktuelle Stand der hermeneutischen Reflexion gemeint, ein Feld, wie es hier in den ersten 12 Punkten kurz umrissen wird.
  - Es folgt die »Bestimmung des objektbereiches« – das war hier unter (1) als »Konstituierung des Textes« angesprochen worden.
  - Ab »Theoretische Aussage (Forschungsfrage)« bis »Pretests?« geht es darum, ob die zur Textbeschreibung notwendige Methodik, Terminologie zur Verfügung steht, genügend erprobt ist. Dem entspricht in diesem Buch Kapitel 3.
  - Es kann dann die ausführliche »Materialsammlung« folgen, auch mit statistischer Strukturierung –, die schließlich in die Interpretation mündet. Beispiele finden sich hier in Kapitel 4 und 5: in beiden finden sich ausführliche »Materialsammlungen«, zu Hos 1 werden sie auch interpretiert, während der Zweck von Kapitel 5 lediglich die Illustration von Grammatiktermini ist.

---

<sup>60</sup> Eine derart selbständige und aufwendige Textbeschreibung und -Interpretation war im Rahmen der historisch-kritischen Exegese nicht üblich; erste Ansätze allenfalls bei der formgeschichtlichen Methode. Einen qualitativen Sprung, was die Hinwendung zum Text betrifft, bedeutete die »Formkritik« im Verständnis von RICHTER (1971) 72ff. – Zurecht verweist RICOEUR (1985) 18 darauf, daß bei Forschern, die auf eine eigenständige literarische Beschreibung verzichten, die sich also nur mit Literarkritik und Quellenidentifizierung beschäftigen (die – in unserem Schema, s.u. – im Bereich I+II verbleiben), daß bei ihnen genauso literarische Kriterien und Konzepte (= Block III) wirksam sind. Nur droht die Gefahr, daß dies uneingestanden und naiv geschieht, – z.B. wenn ein Urteil über die Einheitlichkeit eines Textes gefällt werden muß. – SCHMIDT (1985) versucht der historisch kritischen Exegese eine Verteidigungsrede zu halten. Immerhin ist damit zugestanden, daß sie einer solchen inzwischen bedarf! Die Rede ist aber hermeneutisch-methodisch wenig reflektiert, daher ausgesprochen betulich. Allgemeine Appelle, ausufernde Hypothesenfreudigkeit einzudämmen, zu mehr intersubjektiver Verständigung zu kommen, treffen nicht das spezifische Problem. Allein der Halbsatz: »So geht historisch-kritische Exegese vom gegebenen Text aus ...« (471) markiert – wie SCHMIDT **nicht** erkennt – das Problem: vgl. SCHWEIZER (1984). Die Exegese sollte nicht zwischen Text und Vorstufen hin- und herpendeln, sondern sich auf den gegebenen Text konzentrieren, um ihn zur Sprache kommen zu lassen. Dann braucht der Exeget auch nicht »hinter seine 'Sache' zu rückzutreten« (473). Stattdessen muß er in der Lage sein, sein Sprachverständnis genügend differenziert mit entsprechender Metasprache zu artikulieren. Das aber wird in der Verteidigungsrede nicht problematisiert.

Verlaufsschema eines empirischen Forschungsprozesses :<sup>61</sup>

[Schema 2]

---

<sup>61</sup> Vgl. VIEHOFF (1981) 15–17.

10. Wie das Zueinander dieser methodischen Blöcke hermeneutisch zu verstehen ist, soll ein weiteres Schema andeuten.

[Schema 3]

- I) Ausgangssituation: erstes, noch unreflektiertes Verstehen
- II) Bestimmung des Untersuchungsobjektes: ich muß bewußt entscheiden, welche der vielen möglichen Versionen eines Textes ich untersuchen will. Das kann mit umfangreichen Vorarbeiten verbunden sein (Textkritik, Literarkritik) . = Entspricht der »Bestimmung des Objektbereiches« im vorhergehenden Schema.
- III) Interpretation: methodisch geleitete, wissenschaftliche Textbeschreibung und -Interpretation, wobei dieses praktische Vorgehen Ausdruck einer bestimmten, separat zu klärenden hermeneutischen Einstellung ist. = Entspricht der »Materialsammlung« und ihrer Interpretation im vorhergehenden Schema. (z(IV) Zweite Naivität: der wissenschaftliche Begriffsapparat wird wieder verlassen, der Text von mir nun aber auch neu gelesen.<sup>62</sup> Die Rückkehr zum Text, zum gefüllten Wort, das wieder befreit ist von aller wissenschaftlichen Konstruktion, kann vielfältig vollzogen werden. Am einfachsten natürlich durch langsames Wieder-Lesen des zugrundeliegenden Textes. Eine zweite Möglichkeit: nach der aufwendigen Beschreibung läßt man sämtliche methodischen Zwänge hinter sich und formuliert einen Essay aus den Impulsen, die sich nun »wie von selbst« einstellen (das sind in der Regel sehr viele). Die dritte Möglichkeit bietet sich für Gruppen an, die lange gemeinsam an einem Text gearbeitet haben: man liest den Text ganz langsam, Satz für Satz, laut; wem etwas einfällt, der sagt es. Erfahrungsgemäß lohnt sich hierbei ein Tonbandmitschnitt, denn der Text wird dabei ungemein plastisch. Dabei unterbindet die vorangegangene Analyse ein freies und willkürliches Assoziieren. So dauerte einmal auf einem Wochenendseminar, dem eine zweimonatige Beschäftigung mit dem Text vorausgegangen war, das einmalige Lesen von Gen 44 4 1/2 Stunden. Neben der Dauer beeindruckte vor allem die Lebendigkeit, die der Text auf diese Weise gewonnen hatte.

11. Wissenschaftsgeschichtlich ist dieses Konzept dadurch gekennzeichnet, daß es die bisherige Kluft überwinden will zwischen wissenschaftlichem Umgang mit der Schrift einerseits und ästhetischem andererseits (GUNKEL, HERDER), zwischen distanzierter Objektivität und innerem Angesprochenwerden. Exegetische Wissenschaft heutzutage hat sich von der Ebene inneren Erlebens so entfremdet, daß man geradezu gegen Argwohn ankämpfen muß, wenn man beides zu verbinden sucht.

12. Ich möchte eine schöne Anregung an den Schluß dieser allgemeinen Reflexionen stellen.<sup>63</sup>

---

<sup>62</sup> Das Zitat ist entnommen: RICOEUR (1974) 506f. Vgl. auch (1985) 26: »je persiste à penser qu'ici (= bei semiotischer Interpretation, H. S.), comme en historiographie, expliquer plus, c'est comprendre mieux ce qu'on a déjà pré-compris.« Das Verhältnis Intuition/Naivität und Wissenschaft ist nicht einlinig, so daß durch wissenschaftliche Interpretation Spontaneität unwiderruflich verlorenginge, also sprachliche Verarmung, logische Denkfiguren den Schluß bilden würden. Stattdessen soll wissenschaftliche Interpretation – im Bild einer Spirale – zu einer zweiten, bewußteren, vertieften Naivität verhelfen. Die Einbeziehung des Verstandes, von Erkenntnissen zur konkreten geschichtlichen Kommunikationssituation erlauben nun einen lebendigen Austausch mit/und entsprechende Rückfragen an den/die Gefühle/n, Reaktionen, die der Text spontan im Blick auf meine Lebensgeschichte weckt. Erst so wird ein Text dem kurzschlüssigen und kurzatmigen Urteilsspruch entrissen: »Sagt« er mir etwas oder nicht?

<sup>63</sup> Vgl. GRÜNDER (1975) 88.94.

Für »suchen, fragen, forschen«, um dann zu verstehen, hat das Hebräisch das Verb DRŠ. D.h. der Akt des Verstehens ist hier von vornherein aufgefaßt als das sich Ausstrecken nach etwas, was ich noch nicht habe. Vgl. Midrasch. – Vgl. für eine ähnliche Spannung das deutsche »vernehmen«: a) aufnehmen, hinnehmen von etwas, das auf mich zukommt, das ich aber gar nicht aus mir selbst heraus haben kann. Das war übrigens genau auch das Anliegen Luthers, daß man sich der Fremdheit, dem Anderssein der Schrift aussetzt, und sie nicht etwa durch spirituelle Schriftsinne, gefügig macht. Und b) vernehmen = polizeiliche und gerichtliche Ausfrageprozedur, ich als Interpret bringe Anfragen, bringe aktiv mich selber ins Spiel. Also einerseits empfangen ich jene Fülle, die ich aus mir selbst nie haben kann; andererseits bringe ich meine Gegenwart, meine Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ins Spiel, stelle sie in Frage, stelle auch den Text infrage. Ich lasse mich vom Text zu einer Auseinandersetzung über mich selbst provozieren.

13. Als Brücke zum nächsten Kapitel sei nun noch etwas mehr im Detail die Methodenkonzeption vorgestellt, die den Leser dieses Buches erwartet.<sup>64</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. SCHWEIZER (1981) mit einigen Modifikationen im Bereich »Pragmatik« aus (1984).

[Schema 4]<sup>65</sup>

---

<sup>65</sup> Das Zitat ist die Wiedergabe der sog. »Lasswell-Formel«, vgl. Schweizer, H. (1981) 211.

Von der »Konstituierung des Textes« ist schon ausführlich die Rede gewesen. Die drei Hauptschritte der »Interpretation« – Syntax-Semantik-Pragmatik – sind von den wesentlichen Merkmalen der Zeichendefinition abgeleitet. Die »Syntax« ist – im Gegensatz zum üblichen Verständnis! – als reine Ausdrucksanalyse verstanden. – Die »Inhaltsbeschreibung« muß die differenzierten, literarisch noch faßbaren Schichtungen eines Textes berücksichtigen: die »Semantik« analysiert die einzelne Äußerungseinheit (meist = Einzelsatz) in ihrer unmittelbar wörtlichen Bedeutung, – auch wenn der Satz z.B. eine floskelhafte erstarrte Metapher bietet, die jeder spontan zu »übersetzen« pflegt. – Diese beiden Beschränkungen baut die Pragmatik allmählich ab: die »Textgrammatik« bleibt noch bei der Wörtlichkeit; die Untersuchung erstreckt sich nun aber auf den literarischen Kontext. Die Kategorien der Semantik (entspricht einem einzelnen Satz) dienen nämlich auch dazu, den Zusammenhang **mehrerer** Äußerungseinheiten logisch zu konstruieren (vgl. Objektsatz, Attributsatz, Koordinierungen usw. ). – Die »Textlinguistik« entledigt sich der weiteren semantischen Restriktion, d.h. sie fragt, welche Bedeutungen hinter dem wörtlich Ausgesagten anzunehmen sind. Das kann u.U. umfangreiche Revisionen zur Folge haben. Wurde z.B. semantisch eine Prädikation gebildet auf der Basis von Personalisierung (= rhetorische Figur) und Nominalisierung/Abstrahierung (»Das Gewissen ist eine Hure«), so deckt die Textlinguistik erstens diese sprachlichen Künstlichkeiten auf (und entdeckt dabei einiges zur Intention des Sprechers) und zweitens ist sie dadurch gezwungen, den vorgefundenen Wortlaut probenhalber so zu formulieren, daß jene Künstlichkeiten vermieden sind (»Ein mir unbekannter Mensch behauptet generell zu wissen: Kein Mensch könne frei und verantwortet handeln« – ich hoffe, daß die ad-hoc-Umsetzung einigermaßen akzeptabel ist). Hier ist auch der Ort, z.B. den Gedankenfortschritt, den Argumentationsgang eines Textes nachzuzeichnen, z.B. anhand des Konzeptes »Thema-Rhema«.

Damit wurden über aufwendige Analyse 3 Inhaltsebenen des Textes beschrieben (je nach Texttyp können sie, aber sie müssen nicht, divergieren). Damit kann die rein literarische Analyse abgeschlossen werden: die Ergebnisse der Ausdrucks- und der Inhaltsbeschreibung werden zusammengefaßt, über logische Operationen (z.B. Negationen), aber auch über das Achten auf Weisen der Formulierung ergibt sich, welche unausgesprochenen Präsuppositionen im Text mitschwingen, quasi als Kehrseite dessen, was explizit formuliert ist. Somit ist jetzt für den literarisch gegebenen Text eine umfassende Auswertung möglich. – Von nun an beginnt der Weg in den außerliterarischen Bereich.

Ein weiterer und letzter Schritt verläßt definitiv den literarischen Bereich: die »Textpragmatik« versucht die ganze Kommunikationssituation zu erschließen, von der der literarische Text nur ein Teil ist.

14. Von Theorien, Konzepten, Modellen – hier wäre also die nachfolgende Grammatikkonzeption gemeint – wird wissenschaftstheoretisch verlangt, sie sollten einfach sein; darin erweise sich ihre Überzeugungskraft und Angemessenheit. Ein sympathisches Postulat, das aber doch genauerer Betrachtung bedarf. Das soll anhand der Wörter »einfach« und »simpel« geschehen, »einfach« verstehe ich hier im Sinn von »logisch strukturiert, in überschaubare und homogene Felder aufgeteilt, mit definierten Begriffen arbeitend«. Eine Theorie bzw. Konzeption, die in diesem Sinn »einfach« ist, mag vom äußeren Aufwand her durchaus kompliziert sein, aber sie bleibt kein esoterisches, unzugängliches

Gebilde, sondern aufgrund der Definitionen, der Logik ist mir ein Zugang möglich und das Gesamtgebilde wird mir mit seinen vielfältigen internen Bezügen durchschaubar. In diesem Sinn – so hoffe ich – ist die nachfolgende Konzeption »einfach«: trotz beträchtlichem terminologischem Aufwand, der beim ersten Zugang viele Schwierigkeiten auslöst, wird der Anspruch erhoben, daß die vielen Ebenen und Termini in logisch nachvollziehbarer Weise aufeinander bezogen sind und so ein strukturiertes Ganzes bilden.

»simpel« dagegen wäre eine Konzeption, die z.B. glaubt, man könne eines der Felder, die z. Zt. in der Linguistik diskutiert werden, herausgreifen und zur Grundlage der ganzen Sprach-/Textbeschreibung machen. Es böten sich hierfür etwa die Sprechakttheorie oder die Valenzbeschreibung oder die Thema-Rhema-Untersuchung an. Damit würde man ein wichtiges Einzelfeld der Sprachwissenschaft rezepthaft zum Gesamtschlüssel der Interpretation erheben. Eine solche Methodik wäre zweifellos weniger kompliziert, aber – im obigen Sinn – nicht »einfach«, sondern »simpel«, weil sie viele Interpretationsgesichtspunkte wegen ihres ausschnittshaften Charakters außer Acht läßt. Denn das müßte noch plausibel gemacht werden, daß man ausgerechnet dem komplizierten Zeichensystem »Sprache«, mit seinen vielen Nuancierungsmöglichkeiten, mit Hilfe einer – im beschriebenen Sinn – »simplen« Metasprache gerecht werden kann.

Das folgende Grammatikmodell will also – trotz aller Kompliziertheit – »einfach« sein. Ob es diesem Anspruch genügt, wird sich erweisen. Ganz sicher ist auch diese Fassung vorläufig. Vielleicht darf ich einige praktische Erfahrungen der letzten ca. 6 Jahre an den Schluß stellen. Sie sind rein »narrativ« gemeint. Sie wollen weder Argument sein noch Argumente/Einwände abwehren:

- Über eine Reihe eigener Textanalysen, aber auch durch ausgedehnte Diskussionen mit Diplomanden/Doktoranden (hier abgesehen von der weitergeführten Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Literatur), hat sich mir der Eindruck verstärkt, daß die vorgeschlagene Grundstruktur der Ebenen und Termini für Sprachbeschreibung sehr geeignet ist. Ein Kriterium ist z.B., daß mehrfache Sinnebenen herausgearbeitet werden können, z.T. gegenläufige Intentionen in **einem** Text. Damit ist eine platte Dekretierung umgangen: »Der Sinn dieses Verses ist folgender:...« Ein anderes Kriterium: die vorgeschlagene Konzeption ist nicht völlig, aber in hohem Maß »computerfähig«. Abseits jeder Verherrlichung dieses Instruments soll das heißen: die Konzeption ist in einem hohen Maß logisch transparent. Der zu untersuchende Text darf jeweils unlogisch und emotional sein, wie er will. Aber das Beschreibungsinstrument sollte präzise sein.
- Eine gegenläufige Beobachtung: Im Rahmen dieser bestätigten Konzeption gab es doch eine Reihe von Veränderungen. Mancher Terminus wurde nachträglich neu eingeführt. Textbeispiele anders interpretiert, am stärksten wurde die »Pragmatik« neu strukturiert und z.T. auch ergänzt. Ich denke und hoffe, daß dieser Prozeß des Nachdenkens, Korrigierens, Präzisierens und damit: Veränderns weitergeht.
- Seminare und Tagungen zeigten einen Effekt, den wohl jedes durchschaubare und differenzierte Konzept hat: ein solches metasprachliches Gerüst ist auch eine Art »Sprachraum«, d.h. angeregt durch die Nuancen des zu un-

tersuchenden Textes kann man sich heftig über die angemessene Beschreibung streiten. »Heftig« eben nicht lediglich so, daß einige unverrückbare »Glaubensbekenntnisse« aufeinanderprallen, sondern als argumentatives Ringen um die am besten akzeptable methodische Ebene und Terminologie.

- Das ließ schon den letzten praktischen Gesichtspunkt anklingen: Sosehr es möglich ist. Textbeschreibung in der hier vorgestellten Art im Alleingang durchzuführen (v. a. bei den vielen »Befunderhebungen« ist das oft der angemessenste Weg), so ergiebig ist es doch, wenn die »Interpretation« von Befunden im Austausch mit anderen wachsen kann: eine Gruppe hat hierbei wohl ein qualitatives Plus.

15. Nachtrag: Erst unmittelbar vor Drucklegung lernte ich kennen: W. Stegmüller, Das Problem der Induktion: Humes Herausforderung und moderne Antworten. Der sogenannte Zirkel des Verstehens. Darmstadt 1986. (a) ST. analysiert und weist wissenschaftstheoretisch die Rede vom »Zirkel des Verstehens« zurück, auch, daß die darin sich meldenden Probleme nur solche der Geisteswissenschaften seien, (b) Schon er verwendet und akzeptiert das Bild von der hermeneutischen Spirale. Es »ist überall anwendbar, wo einerseits ein Verständniszuwachs zustande kommt, andererseits aber dieser Gewinn nicht ohne erhebliche Mühe erzielt wird« (69).

## LITERATURVERZEICHNIS ZU KAPITEL 2

- BROWN, G./YULE, G. Discourse analysis. Cambridge 1983.
- BUBNER, G. Transzendente Hermeneutik?: SIMON-SCHAEFER u.a. (1975) 56–70.
- GADAMER, H. G. Herméneutique et Théologie: Revue des Sciences Religieuses 51 (1977) 384–397.
- GRÜNDER, R. Hermeneutik und Wissenschaftstheorie: SIMON SCHAEFER u.a. (1975) 86–97.
- HANDKE, P. Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms, st 56. Frankfurt 1979.
- HESSE, H. Magie des Buches. Betrachtungen. Frankfurt 1977.
- HESSE, H. Unterm Rad. st 52. Frankfurt 1979.
- KRAUS, H.J. Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments. Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>1982.
- KREUZER, H.; VIEHOFF, R. (Hg.) Literaturwissenschaft und empirische Methoden. Eine Einführung in aktuelle Projekte. LiLi Bh.12. Göttingen 1981.
- NASSEN, U. (Hg.) Klassiker der Hermeneutik. UTB 1176. Paderborn 1982.
- PLETT, H. Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik. UTB 328. Heidelberg 1975.
- RICHTER, W. Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie. Göttingen 1971.
- RICOEUR, P. Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt 1974.
- RICOEUR, P. Le récit interprétatif: Recherches de Science Religieuse 73 (1985) 17–38.
- SIMON-SCHAEFER, R.; ZIMMERLI, W. (Hg.), Wissenschaftstheorie der Geisteswissenschaften. Konzeptionen, Vorschläge, Entwürfe. Hamburg 1975.
- SCHÄFER, R. Die Bibelauslegung in der Geschichte der Kirche. Gütersloh 1980.
- SCHMIDT, W. H. Grenzen und Vorzüge historisch-kritischer Exegese. Eine kleine Verteidigungsrede: evt 45 (1985) 469–481.
- SCHWEIZER, H. Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. ATS 15. St.Otilien 1981.

- SCHWEIZER, H. Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher Methodik: Biblische Notizen 18 (1982) 79–85.
- SCHWEIZER, H. Wovon reden die Exegeten? Zum Verständnis der Exegese als verstehender und deskriptiver Wissenschaft; ThQ 164 (1984) 161–185.
- VIEHOFF, R., Empirisches Forschen in der Literaturwissenschaft: KREUZER, VIEHOFF (1981) 10–26.
- VILLWOCK, J., Paul Ricoeur: Symbol und Existenz. Die Gewissenserfahrung als Sinnquelle des hermeneutischen Problems: NASSEN (1982) 270–300.
- VOGELS, W. Die Inspiration in einem linguistischen Modell: theologie der gegenwart 28 (1985) 205–214.
- WAHL, H. Narzißmus? Von Freud's Narzißmustheorie zur Selbstpsychologie. Stuttgart 1985.
- WERBICK, J. Glaube im Kontext. Prolegomena und Skizzen zu einer elementaren Theologie.

